

Cape Palmas, 27. Juni 1903.

Meine lieben Kameraden von Wilhelmshof!

Bald etwas von mir hören zu lassen, bat Herr Direktor mich in Eurem Namen in dem freundlichen Abschiedsgruß, den ich am 29. Mai an Bord der „Lulu Bohlen“ von Wilhelmshof aus erhielt, und gern wollte ich dieser Bitte nachkommen, wenn ich erst einige Zeit drunten in Südwest sein würde, dachte ich. Denn von der Seereise etwas zu erzählen, erschien mir überflüssig, das hat ja Kamerad Wenzel seinerzeit schon getan, und Kamerad Holverscheid und ich haben uns unterwegs öfters an seine Reisebeschreibung erinnert. Doch Ihr wißt ja, erstens kommts ganz anders und zweitens als man denkt! Nun will und kann ich Euch doch nicht mit der Erzählung meiner Reiseerlebnisse verschonen und ich hoffe, es ist Euch auch ganz recht.

Jetzt, wo ich dies schreibe, werdet Ihr jedenfalls schon wissen, daß „Lulu Bohlen“ seit dem 17. Juni das Seefahren gründlich satt hat, da sie bei Sangnin an der Küste von Liberia aufgerannt ist; näheres darüber werdet Ihr wohl kaum wissen, und da ich hier als Schiffbrüchiger nichts Besseres zu tun habe, will ich mich daran machen, Euch den Schiffbruch zu erzählen (werde ich hier nicht fertig, fahre ich auf der Weiterreise fort).

Wir verließen Hamburg am 29. Mai nachmittags, fuhren bis Brunshausen, blieben dort vor Anker bis zum anderen Morgen, und dann gings in einer Fahrt bis Madeira. Vom Ausgang des Kanals an bis fast nach Madeira hatten wir recht starke See, sodaß alles, was nur irgend Neigung dazu hatte, sekrank wurde.

Ich habe diesen sonderbaren Wassersport auch 24 Stunden mitgetrieben, dann mochte ich nicht mehr. G. hat sich natürlich nicht aus seiner Gemütsruhe bringen lassen, nur wenns des Nachts gar zu sehr schaukelte, sodaß er immer mit dem Kopf gegen die Wand rannte, schalt er, ich sollte ihn doch schlafen lassen u. s. w. Im Hafen von Madeira lagen wir leider nur 5 Stdn. des Nachts, sodaß wir dieses „Paradies“ nur im Mondschein von weitem sehnüchlig betrachten konnten. Zwei Tage später liefen wir Las Palmas an, wo wir einige Stunden an Land waren; ich will nicht davon erzählen, das kostet zu viel Zeit, will nur bemerken, daß dies noble Bettlervolk mir viel Spaß gemacht hat, daß ich aber froh war, wieder fort zu kommen, vor allen Dingen aus den Klauen der Händler an Bord.

Gleich nach Las Palmas hatten wir dann wieder 3 Tage schreckliche See, sodaß ich noch einmal 2 Tage krank war, — diesmal konnte ich oft kaum noch meine gewohnten Anekdoten zur Belustigung der Tischgesellschaft erzählen, schon deshalb nicht, weil ich immer noch Augenblicksgastrollen bei Tisch gab. Nun, das ging dann auch wieder vorüber, zumal wir am 16. Mai einige Stunden im Hafen von Monrovia lagen, um Boys zu nehmen zum Löschen der Ladung in Swafopmund. Am 17ten klapperten wir dann die Küste ab, bald aus diesem bald aus jenem Nest einige Schwarze mietend, bis wir Abends um 6 Uhr den letzten Schub bekamen, sodaß wir die nötigen 40 Mann zusammen hatten. Nun konnte die Reise also mal wieder losgehen, zunächst nach Mossamedes, wir freuten uns, denn das ewige Halten und Warten war schrecklich langweilig, zumal wir das herrlichste Regenwetter dazu hatten. Wir sehnten uns also fort von hier; leider blieb ein frommer Wunsch.

Ein solch wunderbar schönes Meeresleuchten wie an diesem Abend hatten wir noch nie gesehen, wie ungeheure Vienenschwärme schwirrten die glühenden Funken im Wasser umher, es war ein fortwährendes Leuchten, sodaß wir uns gar nicht losreißen konnten von dem herrlichen Anblick. Nachher regnete es wieder, wir gingen also unter Deck, lasen, spielten u. s. w., ich las zufällig die Beschreibung eines Schiffsuntergangs am Kap der guten Hoffnung — ahnungslos! Bald nach 10 Uhr gingen wir fast alle in die Kabinen, H. und ich schliefen wegen Platzmangels in der ersten Klasse, ganz hinten in der letzten Kajüte, fast direkt über der Schraube, wo wir also das Schaukeln u. s. w. immer aus erster Quelle hatten.

Wir mochten etwa 15–20 Minuten gelegen haben — ich dachte gerade nach Hause, H. schnarchte schon, — da gabs plötzlich einen ganz furchtbaren Ruck durchs ganze Schiff, noch einige kleine Stöße und dann fing der ganze Kahn in einer Weise an zu zittern, zu schlagen und zu wackeln, daß man fast aus dem Bett flog. „Na, laß mich doch zufrieden“ brummte H., der meinte, ich rüttelte ihn —, dann wurde er aber auch munter. Ich glaubte, wir hätten plötzlich etwas vor uns gehabt, hätten drum „Voll-dampf achteraus“ eingeseht, denn das merkten wir am Drehen der Schraube. „Du, das sehe ich mir an“, damit fuhr ich aus dem Bett, in Stiefel, Hose, Jacke und draußen war ich.

In der 1. Klasse war noch alles ruhig, draußen aber an Deck rannte schon alles durcheinander; ich wollte im Gang entlang nach dem Vorschiff, um zu sehen, ob ein Schiff oder sonst etwas gerade vor uns läge, aber ein dichter Knäuel von Negern versperrte mir den Weg, also herum auf die andere Seite, auch da hatten 10–15 Neger kräftigere Arme als ich. Drum also die Treppe hinauf aufs Promenadendeck, bums flog mir ein

6—8 Mtr. langer Balken auf den Schädel, — ich hoffe, der Balken hat sich kein Leid getan, — ich kam aber doch hinauf und sah woher der Balken kam; er hatte als Unterlage für ein Boot gedient, das eben losgefettet wurde. Noch einmal hörte ich den Bootsmann: „Alle Mann an Deck! Boote klar machen!“ — Was ist, sitzen wir auf? — Ja! — Im Galopp zurück, jetzt standen die schwarzen Teufel im Mitteldeck, also galt's sich durchzuhausen. „Wilhelm raus, wir sitzen auf einem rock!“ Der stand da, dehnte seine Glieder, hatte eben den Kneifer aufgesetzt: So?, na dann will ich mich man auch anziehen! Schnell steckte ich Geld und Paß aus dem Koffer ein, schloß ihn fein ab, nahm noch das Schlüsselbund zu den andern Koffern im Backraum mit und stürmte wieder vor, dann nochmal zurück, die Uhr zu holen. — H. schnürte eben feierlichst seine Stiefel zu — und dann wieder vor, durch die Schwarzen, die überall in aufgeregtesten Gruppen standen, schrien, gestikulierten, und wie toll umher rannten. Schon als ichs erste Mal oben war, ging das elektr. Licht aus (Kurzschluß!), denn das Wasser stand im Kesselraum so hoch, daß die Maschine nicht mehr ging und daß Heizer und Maschinisten rennen mußten, um sich zu retten, und trotzdem blieb ihnen das Wasser bis an den Leib, so hoch sie auch kletterten, so schnell folgte es, das war 2—3 Min. nach dem Aufrennen. Man hatte erst versuchen wollen, wieder vom Felsen fortzukommen, als das aber nicht ging, fuhr man noch weiter auf, damit der Kasten fester lag; so hat er ja denn auch gehalten bis zum 24. oder 25., da hat man ihn wie wir hörten, nicht mehr gesehen.

Nun also, als ich wieder oben hinkam, war von vorne schon alles da, 2 Boote hingen schon außenbords, mit Fahrgästen und Mannschaften teils besetzt, Proviant wurde herbeigeschleppt, und was sonst nötig war, das dritte Boot wurde eben klar gemacht. Ich ging auf die andere Seite, wo eben das erste Boot zu Wasser gelassen werden sollte; „Sind alle Frauen und Kinder drin?“ schrie der 1. Offizier. „Nein, ich hole noch die aus der 1. Klasse! Halt, warten!“ Also nochmal hinunter. Da saßen 3 Damen im Salon, hielten die Köpfe und stöhnten! „Heraus, sofort ins Boot vom 1. Offizier!“ schrie ich sie an und rannte weiter nach hinten, wo noch eine Frau mit einem Kinde war. Das Kind lag noch und schlief, ich riß es heraus, wickelte es in eine Decke — „Sind Sie fertig? Haben Sie Geld und Uhr? Na, dann immer dicht hinter mir!“ Im Nu waren wir wieder oben, die andern 3 waren auch schon da, hinein mit ihnen! Nun fertig? Nein, kein Mensch hat einen Rettungsgürtel! 10—12 habe ich noch hingeschleift, beinahe hätte mich der Kistendeckel dabei guillotiniert, ein anderer half mit. So, und nun los! Ein Aufschreien der Frauen, das Boot ging hinab, gleich darauf rissens die Wellen schon fort.

Ich ging wieder auf die andere Seite, wo eben das zweite Boot hinabging, Holversheit, der noch einer alten Dame geholfen hatte, etwas Zeug zusammen zu raffen, saß schon im dritten Boot, in das eben noch Proviant, Kompaß usw. gebracht wurde. Auch da hatten die meisten keine Gürtel, was blieb mir also übrig? Ich schleppte noch einmal 2—17 Korfgürtel herbei, dann kletterte ich auch ins Boot, das dann auch sofort zu Wasser gelassen wurde.

Die Schwarzen hatten, nachdem ihr Leadman, ein ganz famoser Kerl, sie mit der Peitsche auf den Schwung gebracht hatte, sich endlich mit furchtbarem Geschrei und Spektakel die Gig und noch ein Boot flott gemacht, Proviant brauchten sie nicht, denn sie wußten ja, wie sie es hernach machen würden, und bald nachher schwammen auch sie drunten, der Kapitän mit ihnen.

Seit dem ersten Stoß, bis wir zu Wasser kamen, mögen etwa 20—25 Minuten vergangen sein, so furchtbare Eile tat ja nicht not, denn solange hielt das Schiff wohl noch. Hätten wir freilich gewußt, daß es solange noch hielt, dann hätten wir uns Zeit lassen können, zum Teil wenigstens das Notdürftigste für uns zu retten, so aber waren manche mehr nackend als bekleidet. Wir hatten 5 kleine Kinder an Bord, die natürlich alle nichts am Leibe hatten, aber auch sonstige Fahrgäste waren nicht viel besser dran; einer hatte nichts als Hose und Hemd, einige andere hatten noch Schuhe dazu, mehrere keine Jacke, die wenigsten Strümpfe und Unterzeug (ebenso wenig wie ich). Am besten kamen die fort, die noch wachten, als die Katastrophe eintraf, z. B. die oben erwähnten Skatspieler und wenige andere, am schlechtesten aber die aus dem Zwischendeck, denn dort stand das Wasser ihnen sofort bis an die Brust, sodaß sie teilweise an Deck ihr schnell ergriffenes Zeug anziehen mußten; nur wenige von ihnen haben ihr Geld und Uhr und sonstige Wertfachen retten können, wozu wir in 2. und 1. Klasse noch fast alle Zeit hatten.

Das Schiff war natürlich, soweit es auf den Felsen geraten war, einfach aufgerissen; — es soll ein furchtbares, entsetzliches Krachen gewesen sein, wie die Eisenplanen brachen und splitterten, und das Wasser gleich hinterdrein in die Doffnung hineinbrauste. Wir hörten das natürlich da hinten nicht, vor dem Geräusch der Welle und Schraube und vor dem Poltern von allem, was nicht ganz niet- und nagelfest war, denn das Schiff zitterte dort wie etwa ein Lanzenschaft, nachdem sich die Spitze vorn festgebohrt hat. Durch das furchtbare Loch strömte das Wasser dann schnell empor im Schiff, daß es aus dem Maschinenraum heraus schon über das Oberdeck lief, als wir von Bord gingen.

„In einiger Entfernung vom Schiff halten“ hörten wir den Kapitän noch vom Deck aus ins Meer hinaus rufen, dann hatte

uns die Brandung schon fortgerissen. Im Kartenzimmer und in einer Kabine brannten 2 Sicherheitslichter, das war alles auf dem Schiff und das war für die Nacht unser Wegweiser. Anfangs — wir kamen 11¹⁵ zu Wasser — war es noch klarer, so daß wir auf einige 100 Meter das Schiff noch sehen konnten und daneben einen Felsen von etwa 20 Meter Höhe, bald aber wurde es trübe und dunkel, und dann folgte ein gewaltiger Tropenregen. Bei dem Regen hätte selbst der biedere List nicht mehr in der Baumschule weitergearbeitet! Seildick kams vom Himmel herab, ein Guß nach dem anderen, sodaß wir nicht mal unser Boot ganz sehen konnten, geschweige denn die Lichter vom Schiff, Wir vermuteten es oft zu gleicher Zeit in allen Himmelsrichtungen, denn an Kurs halten war natürlich nicht zu denken. Wir waren ja nicht gar weit vom Ufer, die „Kocken“ erstreckten sich sehr weit ins Meer hinein, also hatten wir von vorn herein mit starker Brandung zu kämpfen; der Strom trieb uns schräg ab, sodaß wir trotz 2—4 Riemen oft wohl mehr als 2 km vom Schiff entfernt waren.

Ja, das war eine sonderliche Nachtfahrt! Ich habe schon schönere Nächte durchgewacht! Trogalledem war es mir aber doch gar nicht so furchtbar schrecklich zu Mute, gar nicht so, als ob es nun vorbei wäre, als ob alles verloren und nur das Leben gerettet sei, ich konnte mich in solche Gedanken gar nicht hineinfinden. Im Gegenteil habe ich meinen frischen, zuversichtlichen Mut von Anfang an keinen Augenblick verloren und habe mein Teil dazu getan, daß die Nacht hindurch im Boot keine trübe Stimmung aufkam, denn ich mußte die „erquickende, unverwüstliche Frische“, die Herr Direktor mir im Zeugnis bescheinigt hat, beweisen, und zum Trübsinn blasen blieb wohl immer noch Zeit genug. Wenn Kameraden, die mit mir die schöne Pfingstbootfahrt 1901 gemacht haben, dies lesen, so nehmen sie hiermit einen besonderen Gruß; ich habe oft daran gedacht, nur war die Nachtfahrt bei Allendorf schöner als diese.

Natürlich mußten wir die ganze Nacht hindurch angestrengt mit 4 Riemen rudern, kamen aber oft doch nur immer weiter vom Schiff insolge der starken Brandung. Wir waren 21 Mann im Boot, die Besatzung zeigte keine große Lust zum Rudern, von den Fahrgästen konnten es natürlich die meisten nicht, so haben wir übrigen denn gewaltig uns anstrengen müssen, ich fühlte mich ganz in meinem Element und freute mich, seit langen Wochen zum erstenmal wieder was tun zu können. Ich saß auf der Seeseite an der tiefsten Stelle des Bootes, wo mir die Brandung fortwährend über den Schooß fuhr; Anfangs rückte ich bei jeder Welle hoch, bald aber blieb ich ruhig sitzen und amüsierte mich darüber. Es war natürlich fast nur ein Augenblick, dann hatte niemand auch nur einen trockenen Faden am

Leibe, dafür hatten wir aber bald Hunger, Durst, lahme Arme und Quersen in den Händen.

Nun, alles hat ein Ende; auch diese Nacht ging hin; gegen 4 Uhr waren wir endlich wieder in der Nähe des Dampfers, als es eben anfang, ein wenig hell zu werden, und wir hielten uns dort, bis es einigermaßen Tag war, etwa 5³⁰. Da hatten wir nun Muße, uns die Geschichte zu betrachten, „müßig sieht er seine Werke und bewundernd untergehen.“ Der Kasten war schon ein gut Stück tiefer gesunken, das Oberdeck vorn und hinten lag längst unter Wasser, über Back- und Promenadendeck schlugen die Wellen und draußen riß die Brandung mit wütendem Geplöster, bald hier bald da hinaufbrausend und neue Zerstörung anrichtend; nur das Hinterschiff stand noch ganz über Wasser, die Schotte hielt dicht. Es war aber doch ein wirklich schrecklich trauriger Anblick, und auch mir wurde dabei weh ums Herz, wie ich sah, wie das unbarmherzige Element an dem Brack herumarbeitete, als wenn es dasselbe nicht schnell genug ganz zerstören und in Besitz nehmen könnte, als fürchte es, diese paar armseligen Menschen in den kleinen Kähnen möchten ihm die Trümmer noch streitig machen. Das geschah ja auch wohl seitens der Schwarzen, von denen 8—10 verwegene Kerle noch oben umherkletterten und alles nahmen, was sie noch erraffen konnten, Kleider, Lebensmittel, die Gänse und Hühner usw., alles den lärmenden Spießgesellen in die Boote werfend. Das erhöhte noch den Eindruck des Schaurigen, Trostlosen, es kam mir vor wie Leichenräuberei, jedoch an nur Totwunden, nicht schon Toten. Draußen bei uns schwammen schon die Trümmer umher, Bretter, Balken, Kisten, Säcke, Flaschen, Brot, Enten, Treppen, Fässer, Zeug usw.; überall ein gräßliches Bild des Jammers, der Zerstörung, von dem ich mich gerne abwende.

Wie ich sagte, hielten wir uns am Schiff bis Tagesanbruch, dann gingen 2ter Offizier (der beim Unglück die Wache gehabt hatte), Boots- und Zimmermann wieder an Bord zum Kapitän, der mit den Schwarzen schon wieder hinaufgeklettert war und noch Papiere, Bücher, Karten usw. in Sicherheit gebracht hatte, wir aber wandten diesem tieftraurigen Schauplatz den Rücken und ruderten, all unser Hab und Gut nun endgültig im Stich lassend, davon, rückwärts die Küste entlang, um in River Geß in einer Woermann-Faktorei ein vorläufiges Unterkommen zu suchen, bis ein Dampfer uns abholen würde. Von der Fahrt dorthin brauche ich ja weiter nichts zu erzählen, sie war anstrengend und jammervoll genug, zumal wir immer mit den Wellen arg zu kämpfen hatten; glücklicher Weise konnten wir etwa 1 Stunde lang segeln — ein Boot ohne Segel wurde ins Schlepptau genommen — und so waren wir nach einigen Stunden der Flußmündung gegenüber angekommen. Da harrete unser freilich noch ein hartes Stück Arbeit, denn die „Rocks“ liegen gerade

dort sehr weit ins Meer hinaus, und wir mußten in der ungeheuren Brandung ewig hin und her um die Felsen fahren, sodaß wirklich oft unsere letzten Kräfte nicht auszureichen und zu versagen drohten, und unsere Boote verschiedentlich dicht am Kentern waren.

Endlich, endlich sahen wir die Häuser der Faktorei in der Ferne zwischen Palmen auftauchen, und noch einmal ging's nun mit frischem Mut los, und die letzten 2—300 m im Fluß nahmen wir noch mit „Hurrah“, denn wie unendlich froh waren wir, nachdem wir alles im Schiffbruch verloren und uns in den kleinen Booten 14 Stunden auf dem Ozean umhergetrieben hatten, endlich festes Land unter den Füßen und gastliche Aufnahme gefunden zu haben. Glückselig stiegen wir ans Land — wir ahnten nicht, wie schnell wir uns wieder fortsehnen würden von diesem schrecklichen Ort! Doch davon erzähle ich heute nicht mehr, vielleicht später einmal.

Ich will nur kurz bemerken, daß wir dort vom 18. bis 20. blieben, dann holte uns „Kurt Woermann“ ab, brachte uns hierher und hier leben wir nun seit dem 23./6. auf diesem sonst sehr hübschen Platz, den wir aber doch schon gründlich satt haben, denn wir sind Schiffbrüchige und sehnen uns „nach Hause“, mag das nun auch ein neues, unbekanntes Heim da drunten sein, jedenfalls ist's ein Heim!

„In den Ozean schiffst mit tausend Masten der Jüngling, — Still auf gerettetem Boot treibt in den Hasen der Greis“; über dieses Wort sprach Herr Direktor auch in seiner Abschiedsrede, als wir aus Eurem Kreise fortgingen, und ich meinte damals noch, das klinge wenig ermutigend zur Ausreise. Ich hätte nicht gedacht, daß das Wort sich gerade für mich in gewisser Weise bewahrheiten sollte, freilich nur in gewisser Weise. „Mit tausend Masten“ bin ich in der Tat von Hamburg abgesegelt und auf gerettetem Kahn bin ich in River Ceß in den Hasen getrieben, soweit stimmt's, aber nicht als Greis! nein, habe ich auch einen Schiffbruch nach allen Regeln der Kunst erlitten, meinen frischen zuverlässlichen Mut habe ich gerettet und noch einmal segelte ich „mit 1000 Masten“ los, mein „Glück zu erraffen“. Freilich, es ist ja ein herber Verlust, den ich erlitten habe, denn von meiner ganzen Ausrüstung habe ich nichts mehr als 1 Paar Stiefel (natürlich die schlechtesten), 1 Hose und 1 Rock, das ist alles; was Kleider, Wäsche usw. anbelangt, so schmerzt der Verlust derselben ja weniger, die kann man wieder kaufen, ebenso die vielen Geräte, das ist nur ein Geldverlust. Weit schlimmer aber ist's, daß all meine vielen lieben Bücher, Hefte, Arbeiten, Karten usw. verloren sind, in denen so viele, viele Arbeit steckt; dieser Verlust ist sehr, sehr herb und ich kann mir manchmal kaum denken, wie ich es ohne die Bücher in Zukunft aushalten soll. Jedenfall.

weiß ich ja nun, was ich in meinen Mußestunden tun soll: ich muß suchen, den Verlust einigermaßen zu ersetzen, und ich werde wohl demnächst diesen oder jenen Kameraden bitten, mir dazu zu helfen durch Vorgen von Vorlesungen u. s. w.

Fast nicht minder leid tut's mir aber auch um all die vielen kleinen Siebensachen, an denen gewöhnlich das Herz so sehr hängt, die nur persönlichen Wert haben, aber gerade daher einem so wertvoll sind und unerseßlich, wenn sie verloren gehen, wie Bilder, alte Briefschaften, Sammlungen, liebe Geschenke u. s. w. Wie sehr ich die drunten, wenn ich erst gemüthlich fest sitze, entbehren werde, das mag ich mir gar nicht ausdenken. Nun, da muß ich eben von neuem anfangen, mir derartiges anzuschaffen und ich möchte die Kameradschaft wohl bitten, mir dazu behilflich zu sein, indem ich mich an die Photographen wende mit der Bitte, ob sie mir nicht Abzüge von Aufnahmen aus dem Kameradenkreise dedizieren möchten, ich würde mich sehr darüber freuen, denn meine Sammlung von 60 Bildern ist nun hin; ich hatte mir so oft ausgemalt, wie ich sie drunten in einsamen Stunden hernehmen und mich an schöne Zeiten erinnern würde. Doch hin ist hin und drum: Wer hilft? Herzlichen Dank im voraus! Daß ich mich nun über jeden Brief aus Eurem Kreise doppelt freuen werde, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. So viel ich Zeit habe, werde ich Euch natürlich auch schreiben, das seht Ihr ja und Ihr wißt ja auch, daß ich im Briefschreiben immer recht fleißig war.

Ist's Euch recht, so schreibt's mir, dann erzähle ich Euch bald mehr über unsern Aufenthalt in River Geß und Cape Palmas und unsere Reise überhaupt, die ja ganz anders sich gestaltet, als man's nur entfernt hat ahnen können. Jetzt z. B. schreibe ich dies auf „Helene Woermann“, die uns heute morgen (30./6.) in Cape Palmas an Bord genommen hat, um uns nach Las Palmas (also ganz wieder gen Norden) zu bringen, von wo dann der „Hans Woermann“, der heute Hamburg verläßt, uns abholen und endlich nach Swakopmund bringen soll, dann haben wir 2 Monate zur Reise gebraucht und dazu 4 Schiffe! Wer machts nach? Ich hoffe, wir beiden werden die einzigen Kameraden bleiben, die derartige Seereisen machen.

Jetzt aber schicket's! Nicht wahr? Nächstes Mal dann mehr. Nun nehmt zum Schluß alle die herzlichsten Grüße von mir, grüßt ganz Wilhelmshof und Gelfterhof, vergeßt auch das Viehzeugs nicht, vor allem nicht meinen speziellen Freund, den „Ungar“. Auch im Städtchen Wigenhausen bestellt überall recht freundliche Grüße von mir, tröstet die Mädels, sagt, ich lebte noch, und wischt ihnen die Tränen ab, die natürlich reichlich fließen werden. Kaker und v. Metelhodt sind natürlich besonders gemeint, ich bitte sie auch besonders, mir mal ein bißchen zu er-

zählen, ich interessiere mich doch mal so dafür. In Cape Palmas haben wir abends auf der Veranda verschiedentlich getanzt, doch gings nicht ganz so gut wie im Wilhelmshofer Festsaal. Wie war das Stifungsfest? Viel Vergnügen zum Erntefest! —

So, nun aber Schluß!

Noch ein herzliches „Grüß Gott!“ Euch allen

von Eurem getreuen Kameraden

E. W. Bötcher.

Aus einem Briefe Linders.

Lindi, den 7. Juni 1903.

Hochverehrter Herr Direktor!

„Tut sich nun auf, was man bedarf,
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf, —
Da hab' ich meinen Tag.“

Ja, meinen Tag habe ich heute, einen richtigen Schreibttag, und zu der Menge bereits erledigter Sachen füge ich jetzt noch einen Brief an Sie, hochverehrter Herr Direktor, um nach längerem Schweigen wieder Kunde gelangen zu lassen an das Haus, das treu gehegt mich so lange Zeit. Drei Jahre sind jetzt bald zu Ende, seit ich ausgezogen, und meine Kameraden von damals rüsten sich wohl alle schon zur Heimkehr und fröhlichem Wiedersehen in Wilhelmshof, zur Feier ihres Tages. Ich freilich schiebe diesen Tag noch beinahe zwei Jahre weiter hinaus, aber trotzdem feiere ich ab und zu meinen besonderen Tag. Wenn ich auf meinen Reisen die Felder in schönstem Glanze stehen sehe, wenn die Saaten, welche ich ausgesät, prachtvoll stehen, und wenn die Neger, welche vorher all das Gute, das ihnen gebracht werden sollte, nicht erkennen wollten, zugeben müssen: Ja, es ist so wie du gesagt! Dann feiere ich meinen Tag und freue mich der kleinen Erfolge und hoffe für später auf größere. Aber auch damals, als ich dort oben an der Kante stand, von welcher ab